Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 103. **Sonnabend** den 25. Februar 1899. **93. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. Februar.

Im **Reichstage** hat sich gestern der zweite Vicepräsident Schmidt, bevor das Haus seine Berathungen fortsetzte, an den Socialdemokraten, die ihn vorgestern durch die Zurufe „Unverschämtheit" und „Frechheit" gröblich beleidigt hatten, ebel dadurch gerächt, daß er nachträglich die vorgestrige Aeußerung des sächsischen Generalstaatsanwaltes Rüger, der Abgeordnete Heine habe eine Lüge des „Vorwärts" auffladdern lassen, rügte. Diese Aeußerung, das muß zugegeben werden und Dr. Rüger selbst wird das am wenigsten bestreiten, war nicht parlamentarisch. Aber wenn man bedenkt, daß die Herabsetzung der sächsischen Behörden und Richter bei der socialdemokratischen Reichstagsfraction längst zu einer stehenden Gewohnheit geworden ist und daß bei der Besprechung des sog. Löbtauer Falles die Redner dieser Fraction einander in der Verdächtigung und Beschimpfung dieser Behörden überboten, so muß man die Erregung begreifen, die auf die Lippen des berufenen Vertreters der in so schnöder Weise Angegriffenen ein verpätetes Wort rief. Es würde zu einem solchen wohl auch nicht gekommen sein, wenn die gleiche Strenge, die dieses Wort rügte, im Verlauf der ganzen Debatte gegen Alle in Anwendung gebracht worden wäre, die ehrenrührige Vorwürfe gegen Einzelne und gegen einen ganzen Stand richteten. Freilich ist es schwer, bei dem Toben einer leider allzustarken Fraction jede Ausschreitung sofort als solche zu erkennen, und nicht leicht, das terroristische Gebahren einer Menge, die sich als „Macher" des Präsidiums fühlt, mit den gegebenen Disciplinarmitteln zu zügeln. Es wird daher von mehreren Seiten eine Erweiterung der Disciplinarbefugniß des Präsidiums befürwortet. Uns wird darüber geschrieben:

„Man mag vielleicht verschiedener Ansicht darüber sein, ob eine Verstärkung der Disciplinargewalt des Reichstagspräsidiums unter allen Umständen und für alle Fälle ungebührlichen Benehmens erforderlich ist; man wird aber darüber einer Ansicht sein müssen, daß brutale Angriffe gegen das Präsidium selbst durch scharfe Maßregeln unmöglich gemacht, oder, wenn sie sich trotzdem ereignen, gebührend gesühnt werden sollten. Jeder Reichstagsabgeordnete muß daran denken, daß ebenso wie der Reichstag die Verkörperung des ganzen Volkes, das Präsidium wiederum die Verkörperung des Reichstags ist. Das Präsidium ist also gewissermaßen die potenzirte Verkörperung des deutschen Volkes. Wer also das Präsidium oder ein einzelnes Mitglied desselben beleidigt, beleidigt zugleich das deutsche Volk und setzt die Würde und das Ansehen der Volksvertretung herab. Dieses Vergehens an der Majestät des deutschen Volkes haben sich am letzten Donnerstag gerade Diejenigen schuldig gemacht, die die Volksmajestät immer im Munde führen. Socialdemokratische Abgeordnete haben sich erdreistet, dem Vicepräsidenten Schmidt, der die Socialdemokraten aufforderte, ihre Plätze wieder einzunehmen, „Frechheit" und „Unverschämtheit" zuzurufen. Beiläufig sei bemerkt, daß Herr v. Levetzow die Socialdemokraten, die die Neigung haben, ihre Plätze zu verlassen und die Rednertribüne störend zu umdrängen, zur Zeit seines Präsidiums oft genug sehr energisch aufgefordert hat, zurückzutreten, und daß dieser Aufforderung auch stattgegeben wurde. Vicepräsident Schmidt hat also weder eine neue, noch eine unberechtigte Forderung erhoben, und er ist trotzdem nach Gassenbubenart beschimpft worden. Er hat freilich, als der freche Ruf gar noch wiederholt wurde, mit weiteren Maßregeln gedroht, aber er hätte nach den dem Präsidium jetzt zustehenden Befugnissen nicht viel thun können. Wir meinen, daß die Möglichkeit gegeben sein müßte, Abgeordnete, die sich so weit vergessen, Anordnungen des Präsidiums mit groben Beschimpfungen zu erwidern, auf längere Zeit von den Sitzungen auszuschließen. Dies ist die einzige empfindliche Strafe, weil sie den Abgeordneten für einige Zeit seiner parlamentarischen Rechte beraubt. Es ist gegen die Ausschließung angeführt worden, daß die Wählerschaften das Recht hätten, bei Abstimmungen durch den von ihnen gewählten Abgeordneten vertreten zu sein. Einmal aber ist es fraglich, ob es sich nicht gerade empfiehlt, einer Wählerschaft gründlich klar zu machen, daß sie einen Mann in den Reichstag entsandt hat, der der hohen Ehrenstellung nicht würdig ist, zweitens aber würden sich schließlich Mittel finden lassen, es auch einem ausgeschlossenen Abgeordneten zu ermöglichen, an Abstimmungen theilzunehmen. Man möge doch bedenken, daß gröbliche Beleidigungen des Präsidiums im Auslande keinen besseren Eindruck machen, als die Prügeleien im österreichischen und im französischen Abgeordnetenhause auf uns machen. Für die radicalen Parteien ist England immer das Vorbild des wahren Parlamentarismus. Wir können aber ohne Uebertreibung sagen, daß ein Benehmen gegen den Präsidenten, wie es die Socialisten am letzten Donnerstag beliebten, in England vollständig undenkbar ist. Ein Abgeordneter, der sich unterstände, den „Mr. Speaker" in ähnlicher Weise anzugreifen, würde, welcher Partei er auch immer angehörte, von seinen Parteigenossen mit Schimpf und Schande aus der Partei hinausgejagt werden, und auch vom Volke würde er nicht mehr für würdig erachtet werden, ein Vertreter des Volkes zu sein. Da unsere Socialdemokraten die natürlichen guten Manieren der Engländer nicht haben, so müßte eben durch eine gesteigerte Disciplinargewalt ein Zwang auf sie ausgeübt werden."

Das ist richtig; aber wie, wenn von der größeren Machtbefugniß in dem einen oder dem anderen Falle nicht Gebrauch gemacht wird? Herr Schmidt ist eine Zierde der freisinnigen Volkspartei und schon lange vor der Eröffnung der Reichstagssession hat die „Freisinnige Zeitung" mit rührendem Eifer die Wiederwahl Schmidt's zum Vicepräsidenten zu betreiben gesucht, was ihr denn auch Dank der Unterstützung des Centrums gelang. In dem Stimmungsbilde aus dem Reichstage erwähnt aber die „Freis. Ztg." nichts von der Kränkung, die ihrem Parteigenossen durch die Socialdemokraten wiederfahren ist. Sie sagt nur, die Stimmung der Socialdemokraten sei eine so erregte gewesen, daß es mitunter zu stürmischen Scenen gekommen sei. Es scheint dem Organe des Herrn Richter sehr peinlich zu sein, einen Conflict zwischen einem Parteigenossen und den Socialdemokraten constatiren zu sollen, und es scheint ihm noch peinlicher zu sein, den Socialdemokraten ein kräftiges Wort wegen der von ihnen begangenen Flegelei zu sagen. Man mag daraus ersehen, wie stark das Abhängigkeitsgefühl gegenüber der Socialdemokratie entwickelt ist. Man wird sich angesichts dieser Demuth nicht darüber wundern können, wenn wir von einer Erweiterung der Disciplinarbefugnisse des Reichstagspräsidiums allein noch keine Garantie für die Verhütung groben Unfugs und seiner Folgen erblicken.

Die **Wahlprüfungs-Commission** des Reichstages hat den Bericht über die von ihr für giltig erklärte Wahl des Abg. Rickert (3. Danzig, Freisinnige Vereinigung) erscheinen lassen. Das socialdemokratische Wahlcomité in Danzig hat einen Wahlprotest eingereicht, der sich auf den vom Oberwerftdirector von Wietersheim gegen den Candidaten der Socialdemokratie gerichteten Tagesbefehl stützte. Dieser Tagesbefehl ist in der Reichstagssitzung vom 30. Januar d. J. mehrfach erwähnt worden; Staatssekretär Tirpitz theilte mit, er habe dem Oberwerftdirector die Ansicht zum Ausdrucke gebracht, daß die Werft bei den Wahlen nicht in der Weise hätte hervortreten dürfen, während die Abgg. Frhr. von Stumm und Graf Klinckowström den Oberwerftdirector in Schutz nahmen. Der Erlaß, der durch diese parlamentarische Erörterung ein größeres Interesse gewonnen hat, lautet nach dem Bericht der Wahlprüfungscommission wie folgt:

Danzig, den 21. Juni 1898.

Tagesbefehl.

Nochmals wird von Euch Arbeitern verlangt, zu einer Stichwahl an die Wahlurne zu treten. Wem von beiden Candidaten Ihr Eure Stimme geben sollt, kann Euch nach dem, was ich Euch im Tagesbefehl vom 10. Juni d. J. gesagt habe, nicht zweifelhaft sein. Ich möchte aber vor dieser Stichwahl nochmals die wahren Ziele der Socialdemokratie etwas niedriger hängen, da Ihr durch die letzthin vertheilten, harmlos erscheinenden Flugblätter verleitet werden könntet, den Verlockungen und Versprechungen dieser Partei zu folgen.

Die Socialdemokratie strebt den Umsturz der von Gott eingesetzten Weltordnung, der Vernichtung der christlichen Familie, des Staates und des Vaterlandes an; sie leugnet Glauben und Religion und will die Monarchie stürzen. Und nur durch eine kräftige Monarchie ist das deutsche Reich in seiner Vereinigung stark und mächtig zu erhalten und dauernd gegen Angriffe von außen zu bewahren. So lange das deutsche Reich noch nicht bestand, schute sich Alles danach; als es im glorreichen Kriege in Herrlichkeit errichtet wurde, jubelte man ihm zu, und jetzt, wo es besteht und seinen Segen in allen Berufszweigen mehr oder weniger ausbreitet, arbeitet die Socialdemokratie darauf hin, seine Grundlagen zu untergraben, um es zu Fall zu bringen.

Handel und Wandel haben in den letzten 10 Jahren mächtigen Aufschwung genommen, und durch eine Vergrößerung der Flotte haben nicht nur die Werftarbeiter gewonnen, sondern vielen Hunderttausenden von Arbeitern im Inlande fließt der Vortheil vergrößerten Verdienstes zu. Das werdet Ihr am besten selbst beurtheilen können!

Wer noch einen Funken von Liebe für sein deutsches Vaterland hat, wer in Treue zum Kaiser und Reich steht, der trete mannhaft am 24. d. M. an die Wahlurne und gebe seine Stimme dem staatserhaltenden Candidaten Danzigs, dem treuen Bürger dieser Stadt. Berechtigte Forderungen und Wünsche der Arbeiter wird die Regierung mit solchen Männern von Ueberzeugung und patriotischer Gesinnung berathen und zum Wohle der Arbeiter und des gesammten deutschen Vaterlandes berücksichtigen.

Der Ober-Werft-Director.
von Wietersheim.

Nachdem man diese Belehrung gelesen hat, wird man ihrem Inhalt billigen müssen, während allerdings zu tadeln ist, daß sie in officieller Form, als Tagesbefehl, erfolgte.

Der **Präsidentenwechsel in Paris** hat nun doch einen Staatsstreichversuch gezeitigt, aber es war ein **Operetten-Pronunciamiento**. Held Déroulède, der stets zum Krakehl bereite Präsident der Patriotenliga, der die Betheiligung an der Begräbnißfeier für Faure verboten worden war, weil man von ihr scandalöse Demonstrationen befürchtete, hat, wie gemeldet, assistirt von seinem Freunde Habert, und umjubelt von nationalistischen, antisemitischen und antidreyfusistischen Bachanten, den Versuch gemacht, mit der Brigade des Generals Roget, als diese nach der Beisetzung des Präsidenten in die Caserne Reuilly zurückkehrte, zu fraternisiren, ist dem General mit dem Rufe „Nach dem Elysée!" in die Zügel gefallen und mit etwa 14 Mann in die Caserne eingedrungen, wo er, freilich vergeblich, die Armee zur „That" rief. Das Intermezzo, über das wir an anderer Stelle ausführlich berichten, ist den Herren Déroulède und Habert freilich nicht besonders gut bekommen. Die Kammer beschloß, ohne irgendwie erregte Debatte, die Genehmigung der Strafverfolgung der beiden Staatsstreichler zu geben und seit gestern Abend sitzen sie hinter den Gardinen des Prissen de la Santé in Untersuchungshaft. Déroulède, der sich bereits als Märtyrer fühlt, gesteht selbst zu, daß er die Truppen habe mit sich nach dem Place de la nation ziehen, sie zum Aufstand anreizen und die parlamentarische Republik habe stürzen wollen, um an ihre Stelle eine plebiscitäre Republik zu setzen. Schon bei der Präsidentenwahl forderten die Generalsschädler und ihr Anhang ein Plebiscit, in der Hoffnung, dabei die Leidenschaften des Volkes bis in die tiefsten Schichten aufzuwühlen, Verwirrung anzurichten, das Unterste zu oberst zu kehren, den Aufruhr anzufachen und so für Einen, der den Muth hätte, mit starker Faust zuzufassen, den Boden zu bereiten. Dasselbe bezweckte Déroulède mit seinem Ruf nach einer plebiscitären Republik. Sein Streich ist mißglückt, völlig mißglückt, denn die Truppen ließen sich weder durch Cigarren noch Umarmungen von ihrer Pflicht abbringen machen und General Roget wendete sein Pferd nicht, sondern schlug Herrn Déroulède trotz seiner Eigenschaft als Deputirter der Nation mit dem Degen auf die Finger und richtete ihn dann nach der Caserne. Er hätte den Aufwieglern noch viel energischer entgegentreten können, und man wundert sich, daß es diesen gelingen konnte, in die Caserne einzudringen und dort längere Zeit zu verweilen. Warum hat Roget nicht kurzen Proceß gemacht und die dreisten Burschen sofort wieder an die Luft gesetzt! Er scheint sie viel zu glimpflich behandelt zu haben. Wie hätte sonst Déroulède zu ihm sagen können, der General habe persönlich Unrecht, die Sache nicht so ernst zu nehmen, wie sie sei, denn dieser Umstand könne ihn nur compromittiren und ihm, Déroulède, nicht nützen. Das sieht ganz so aus, als habe Roget doch Anfangs eine etwas zu zärtliche Rücksicht gegen den „Freund der Armee" geübt und als habe er die Sache so ernst nicht ansehen wollen, um Déroulède zu „nützen", d. h. um ihn vor einer Verurtheilung wegen Aufwiegelung des Heeres oder gar wegen Attentats auf die Staatsverfassung zu bewahren. Aber Déroulède hält es offenbar unter seiner Würde, nur wegen eines gewöhnlichen Ordnungsdelicts belangt zu werden, er will sich als „politischer Verbrecher" vor den Richter gestellt sehen. Allerdings weiß er, daß er bis zu 5 Jahren Gefängniß, wenn nicht lebenslängliche Deportation riskirt, aber er hofft, daß der Proceß, den man ihm machen wird, ein neues Ferment abgiebt, das den Hexenkessel, in dem das Gift für die Republik

---

Feuilleton.

Gräfin Marie.

16] Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Als er am Abend des zweiten Tages nach Hause kam, müde, abgehetzt, ärgerlich, verzweifelt, trat der Krach ein. Der Commendatore Cesarini hatte sich in seiner Ungeduld telegraphisch nach Berlin gewandt und erfahren, daß die Anweisung Starace's nicht bezahlt werden würde. Er war bereits zwei Mal im Laufe des Tages dagewesen und zeigte seinem lieben Freunde jetzt brieflich an, daß er noch heute Deckung für seinen Wechsel erwarte, anderenfalls er morgen pfänden lassen würde. Starace las den Brief, den ihm sein Diener bei seiner Rückkehr gab, wie geistesabwesend. Die Buchstaben tanzten ihm vor seinen Augen. Er verstand kaum, was er las, und hörte nicht, was ihm sein Diener sagte.

„Was willst Du?" fuhr er ihn endlich zornig an.

„Der Herr, der im Salon auf den gnädigen Herrn wartet" — meldete der Diener gewiß schon zum dritten Male.

„Was für ein Herr?"

„Hier ist seine Karte", antwortete der Diener.

Auf der Karte stand: Antonio Caruso, Advocato. Was wollte Don Antonio bei ihm? fragte sich der Graf. Handelte es sich um eine neue Schreckenspost oder kam endlich einmal Nachricht von seiner Frau? Der feurigste, sehnsüchtigste Liebhaber konnte nicht schneller nach dem Salon laufen als Starace. Er dachte gar nicht mehr daran, daß er Don Antonio hatte zur Rechenschaft ziehen wollen wegen seiner Aeußerungen zur Gräfin Maria und daß er sich bereits in seiner Weise an ihm gerächt hatte. Er wußte blos, daß er jetzt unter allen Umständen Nachrichten von seiner Frau haben mußte.

„Don Antonio", rief er lebhaft im Salon eintretend und dem Rechtsanwalt in herzlichster Weise beide Hände zum Gruße entgegenstreckend, „mein liebster Freund! Sieht man Sie auch einmal in Villa Monrepos? Ich war bei Ihnen. Hat man es Ihnen gesagt? Ich war leider so unglücklich, Sie nicht anzutreffen."

„Herr Graf, ich bin in Geschäften hier. Haben Sie die Güte" — unterbrach der junge Advocat ihn kühl und gemessen in seinem Humnus.

„In Geschäften?" fragte Starace etwas betreten, fuhr dann aber sofort laut und aufgeräumt fort: „Ah ja, natürlich, kann mir's denken. Die Herren Juristen pflegen wenig Zeit zu reinen Freundschaftsvisiten zu haben. Bitte, behalten Sie Platz, Don Antonio. Um was handelt es sich?"

„Ich bin als Vertreter der Frau Gräfin Maria di Montesanto hier", antwortete Don Antonio kühl und einfach.

Der Graf fuhr von seinem Sitz, den er soeben erst eingenommen, wieder auf, wurde doppelt freundlich, doppelt herzlich und würde seinem alten Freund auch gern um den Hals gefallen sein, wenn das schicklich gewesen wäre.

„Also Sie wissen, wo sich meine liebe Frau jetzt befindet, mein werthester Freund? Oh, Sie müssen es mir sagen —"

„Sie werden es später wissen, Herr Graf", meinte Don Antonio ernst und gemessen.

„Später! Was sagen Sie da? Sie wissen nicht, wie mir zu Muth ist. Vermuthlich hat Ihnen Maria Alles erzählt. Ich brauche also nicht darauf zurückzukommen. Aber Sie sehen ja wohl, daß ich verzweifelt bin über ihr Verschwinden. Ich kann nicht ohne sie sein. Ich liebe sie grenzenlos und habe sie immer auf den Händen getragen. Wie ist sie nur auf den unglücklichen Einfall gerathen, unser hübsches Nestchen am Posillipo, wo wir so glücklich und selig waren, zu verlassen? Was habe ich gethan? Kann sie eine momentane Verstimmung, ein in der Hitze begangenes Unrecht nicht vergessen? Nicht verschmerzen? Mein Himmel, wir sind doch Alle Menschen und besonders wir Neapolitaner — — — Nein, sagen Sie noch nichts. Sie sollen wissen, daß ich ohne Maria nicht leben kann. Oh, wenn Sie wüßten, mein lieber Freund, was ich in den letzten Tagen seit ihrem Verschwinden gelitten habe. Ich glaubte, wahnsinnig zu werden. Diese fürchterliche Angst, es könnte Marie ein Unglück zugestoßen sein, irgend eine Unannehmlichkeit, wenn sie allein, ohne männlichen Schutz, in ihrem leidenden Zustand den Zufällen der Fremde preisgegeben ist, wird mich tödten. Ach, Sie sind ja selbst Neapolitaner, mein herzlieber Freund, Sie kennen uns und mich. Rasch, leidenschaftlich, ungestüm, leicht einmal sich vergessend, aber schnell versöhnt und immer gut, immer herzlich, treu und zuverlässig. Bitte, Don Antonio, sagen Sie mir, wo ich Maria sprechen kann. Ich will Alles thun, was sie verlangt, unbesehen willige ich in Alles, was Sie mir etwa zu sagen beauftragt sind, ich sage zu Allem ja, was es auch sei, Don Antonio, nur sprechen will ich mit ihr, zu Füßen fallen will ich ihr und ihre hübschen zarten Händchen küssen, bis sie mir vergiebt, bis sie wieder zu mir zurückkehrt."

Leidenschaftlich, lebhaft gesticulirend, mit zitternder Stimme, schluchzend und mit Thränen im Auge sprach Starace, wie ein Kind, das sich geirrt hat und mit wildem Ungestüm verlangt, daß Alles wieder gut, Alles vergeben und vergessen sein sollte. Seine Stimme klang herzlich, überzeugend, wahr, seine Erregung, seine leidenschaftliche Angst war echt. Er selbst glaubte, was er sagte.

Aber Don Antonio war eben auch ein Neapolitaner. Er kannte sie wohl und blieb fest.

„Ich bin hier, Herr Graf", fuhr er gelassen fort, „um Ihnen mitzutheilen, daß Sie binnen achtundvierzig Stunden die Villa Monrepos, die sich durch Miethvertrag augenblicklich im Besitz von Gräfin Maria befindet, zu verlassen haben — —"

„Don Antonio — —"

„Nöthigenfalls werde ich sie polizeilich schließen und Ihre Effecten, sofern Sie sie als Ihr Eigenthum nachweisen können, auf die Straße setzen lassen."

„Aber ums Himmelswillen — —"

„Ich habe ferner den Auftrag, Ihnen mitzutheilen, daß ein Antrag auf Scheidung Ihrer Ehe mit Gräfin Maria bereits eingereicht ist und sich diese Letztere bereits als von Ihnen geschieden betrachtet."

„Und das wollen Sie als Jurist verfechten? Sie müssen wissen, daß es in Neapel keine Ehescheidung giebt."

„Sehr wohl weiß ich das, Herr Graf. Ich habe ja auch nicht gesagt, daß die Ehe in Neapel geschieden werden soll."

Damit ging auch eine von den stillen Hoffnungen des Grafen in die Brüche. Seine Frau war keine Neapolitanerin, nicht einmal eine Katholikin, sondern eine Preußin. Wie dort sich der Proceß gestalten würde, entging vollständig seiner Kenntniß. Er wurde also immer mürber und sagte im weinerlichen Ton:

„Sagen Sie mir, wo Maria ist, theuerster Freund, und ich versichere Sie, daß ich in zwei Minuten persönlicher Aussprache alle Hindernisse für eine Aussöhnung beseitigen werde."

„Ich bezweifle das, Herr Graf. Außerdem habe ich dazu keinen Auftrag. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Don Antonio, ein Wort!" rief Starace rasch und faßte den Rechtsanwalt bei der Hand. „Sie sehen, daß ich zu Allem bereit bin und unter jeder Bedingung die Hand zur Versöhnung biete. Ihre Pflicht als Mensch und als Rechtsbeistand wäre es, diese Versöhnung anzubahnen. Ich versichere Sie außerdem meiner ewigen Dankbarkeit, wenn Sie das thun wollen. Sie brauchen mir nur anzugeben, wie ich Ihnen dieselbe auszudrücken habe."

„Ich habe dazu keinen Auftrag, Herr Graf", erwiderte Don Antonio zurückhaltend.

„Thun Sie es aus Freundschaft, aus Menschenliebe. Ich will und kann nicht ohne Maria sein", rief Starace leidenschaftlich.

„Addio, Herr Graf."

Der Advocat ging. Mit geballten Fäusten, die Augen fest und finster auf den Boden geheftet, blieb Starace in seinem Salon stehen. Nach einer kleinen Pause stampfte er wild auf den Boden und murmelte für sich:

„Verdammter Pfuscher!"

Er hatte offenbar heute einen unglücklichen Tag. Wohin er griff, griff er ins Pech. Es war, als ob sich Alle gegen ihn verschworen hätten. Nirgends wollte man etwas von ihm wissen. Niemand ihm helfen in seiner Noth. Ihm fehlte eben der nervus rerum. Das, was in Neapel Alles bewegt. Sollte denn Alles, Alles, was er so mühsam aufgebaut, in wenigen Tagen wieder in Schutt und Trümmer sinken? Mußte er doch wieder in die Via Sant' Anna dei Lombardi, zum Don Gaetano und seinen Kastanien? Mußte er wieder Lectionen für zehn Soldi geben?

Er mußte mit Maria sprechen, das lag auf der Hand. Aber wie? Und wo? Er suchte sich gewaltsam zu sammeln. Daß sie noch in Neapel war, das schien ihm immer wahrscheinlicher, denn nur, wenn sie noch am Ort war, konnte sie mit Don Antonio berathschlagen und so fix und prompt gegen ihn vorgehen. Aber wo war sie? Er lief einige Zeit im Zimmer hin und her, dann blieb er plötzlich wieder stehen und schlug sich vor die Stirn. Was hatte ihm der dämliche Schreiber bei Don Antonio gesagt? Er sei zu einer Kranken nach dem Internationalen Hospital gerufen worden. Diese Kranke war Maria! Nur so war Alles zu erklären. Sie war also in dem Hospital. Diese Calculation genügte, um Starace wieder zuversichtlicher, hoffnungsvoller, elastischer zu machen. Ein lebhafteres Leuchten seiner Augen, eine festere, straffere Haltung zeigten, wie sehr er zufrieden mit seiner Entdeckung war. Sofort nahm er wieder Hut und Rock und ging aus. Keine Minute wollte er versäumen, und obgleich schon Abend, wollte er seinen Besuch doch auch nicht für eine Minute verschieben. Wer konnte wissen, ob nicht gerade an dieser Minute Alles hing? Er mußte Maria versöhnen, um der Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten um ihn aufthürmten, Herr zu werden, und er wußte auch, daß es ihm gelingen würde, sie zu versöhnen, wenn er eben nur erst die Verbindung mit ihr wieder hergestellt hatte.

Eine Frau zu versöhnen, war für Starace kein großes Kunststück. Ein bischen Geschrei, ein bischen Leidenschaft und Liebe, ein paar Thränen und Schwüre, Händedrücke und Küsse und so

SLUB
Wir führen Wissen.